



Der Fall
Rachoff

Karl Josef Friedrich

DER FALL RACHOFF

VON KARL JOSEF FRIEDRICH

Dieses Buch sollten Sie nicht für sich behalten. Schicken Sie es ruhig an Freunde weiter. Sie können auch gerne das ganze Werk oder Auszüge davon ausdrucken, aber bitte nehmen Sie keinerlei Veränderungen vor. Bitte bieten Sie auch keine Kopien dieses E-Buches zur Wiedergabe in anderen Webseiten oder irgendwelchen anderen Internet-Diensten an. Bei der Vervielfältigung in größerem Umfang sowie bei Abdruck und Veröffentlichung von Auszügen in anderen Medien erfüllen Sie bitte folgende Bedingungen: (1) Die kommerzielle Nutzung des Werkes ist untersagt. (2) Jegliche Nutzung nur unter Vermerk folgender Quelle: "Copyright © 2012 The Plough Publishing House. Veröffentlicht mit Genehmigung des Urhebers."

This e-book is a publication of The Plough Publishing House.

Copyright © 2012

by The Plough Publishing House

Rifton, New York

Robertsbridge, England

www.plough.com

All Rights Reserved



Fritz Erlenberg

Der Fall Rachoff

Leser, betrachte deine Hand! Ich betrachte meine Hand, die da auf dem weißen Papiere schreibt. Ich spreize meine Linke, dass sie auf dem dunklen Hintergrund geschichteter Bücher wie ein weiser fünffingriger Stern im Raume aufleuchtet. Diese Menschenhand, dies kleine Bündel aus Knochen, Fleisch und Nerv, so schwach, so weich – was kann diese Menschenhand nicht alles tun? Segnen kann sie und fluchen sie, kann Blut fließen lassen und kann heilen, kann lind, erregt und zornig sein wie ein Tier, vergiftet, betend, innig oder mild! Ach, diese kleine Hand des Menschen, die Eisenbrücken schmiedet, die sich auf eines Kindes Köpfchen leise legt, in ihr liegt Segen oder Fluch!

Rachoff war gerade einmal vierzehn Jahre alt, als ein ehrwürdiger, frommer Greis, der Bauer Timofei seine Hände mit herzlicher und heiliger Gebärde ergriff, bekreuzigte, einsegnete und sagte: „Wassili Ossipowitsch Rachoff, mein liebes Kind, Sohn meines lieben Herrn, ich *versiegele* deine zwei weißen Hände, dass sie nie Böses, Unreines, Schändliches tun, dass sie stets segnen, heilen und lindern. Auf zerrissenen Stirnen sollen sie milde liegen, müde Rücken sollen sie stärken. Armen sollen sie Brot, Tee und Pelz bringen. Alle Menschen sollen sie segnen.“

Da kniete der junge Rachoff, von innen her bewegt und mit seinen großen braunen Augen wie gebannt. In seinen Wimpern hingen Tränen. Es war eine feierliche Stunde. Ihr Glockenklang sank unverlier-

bar ins treue Herz des Knaben wie in einen tiefen stillen See aus dem von Zeit zu Zeit ein Echo empor stieg.

Der Bauer Timofei war ein Freund von Rachoffs Vater, der ein Weizenhändler war. Nicht lange, nachdem Timofei seinen Segen gab, starb er. Doch seine Worte lebten weiter: „Alle Menschen sollen von deinen Händen gesegnet sein!“ Es war wie eine Weihe und ein Aufruf, und Gott war es selber gewesen, der in Timofei diese Worte formte. Denn diese Worte hatten Verwandlungskraft und Klarheit. Sie formten durch ihr inneres Wirken den Knaben Rachoff zu einem ernsten, stillen und gutmütigen Mann, der rechtschaffende Hände hatte.

Wassili Ossipowitsch Rachoff wurde 1861 geboren und war der Sohn geachteter Bürger in Archangelsk, einer Stadt zwischen der Tundra und dem Weißen Meer. Seine Eltern waren wohlhabende, reiche Leute, die in einem steinernen Stadthaus nahe dem Hafen wohnten. Der Vater war Kaufmann und der Sohn sollte nun in seine Fußstapfen treten. In seinem siebzehnten Jahre ging Rachoff täglich auf die Schreibstube eines großen deutschen Exportlagers, um bei den befreundeten Handelsherren die Kaufmannschaft zu lernen.



Eine restaurierte Villa des 19. Jahrhunderts im heutigen Archangelsk.

Der deutsche Herrscher war ein schwäbischer Pietist von der strengen, ehrwürdigen, edelfesten Glaubensrichtung Michael Hahns. Vor seiner Wohnungstür im

Treppenhaus stand ein Tisch mit einem silbernen Pfenningkrautstrauß. Darüber hing ein Holzgebrannter Spruch: „Der Herr ist freundlich.“ Die immer peinlich sauber gehaltene Einfalt dieses lieblichen, frommen Winkels erfreute alle Augen, und wer durch die Tür in die Wohnung ging, wurde wirklich von diesem Anblick und dem Spruch freundlich gestimmt. Mochte es nun an jenem Spruch liegen oder war es das feine gesetzte Wesen des Handelsherrn selbst: die ganze Wohnung erschien dem Besucher freundlich und hell. Kein Mensch spürte dieser Wohnung den Reichtum ihrer Besitzer an. Sie lebten ganz einfach und aus ihrem ganzen Lebensgefühl heraus, das größeren Wert auf das Innere anstatt auf Äußerlichkeiten legte. Von diesem deutschen Kaufmann in Archangelsk bekam der junge Rachoff zu seinem achtzehnten Geburtstag eine Bibel geschenkt. Der Kaufmann sagte zu ihm mit bewegten Worten: „Lies diese Bibel immer mit guten Augen. Es kommt auf die Augen an, mit denen du liest. Wenn deine Augen gehalten sind, wirst du wie blind sein. Ich wünsche dir geöffnete Augen, die in Gottes Herrlichkeit schauen können. Wie wünschte ich, dass deine Augen geöffnet wären! Ich habe dich lieb, mein Sohn, und möchte dir wie ein Vater deine Augen *versiegeln!*“ Bei dem seltsamen Wort „versiegeln“, das er nun schon zum zweiten Mal hörte, erschauerte Rachoff. „Ich möchte dir wie ein Vater deine Augen versiegeln, dass sie aus der Bibel nicht Zweifel, sondern Trost und Frieden und Heiligung schöpfen. Nur die Kraft und die Liebe Jesu sollen deine Augen überall in diesem heiligen Buch entdecken.“ Aber Rachoff war erschrocken. War ihm da nicht eine zweite Weihe geschehen?

Seitdem las er an den Abenden, vor seinem orthodoxen Vater verborgen, die Bibel. Er las wirklich Jesus aus ihren Seiten heraus,

was seine Folgen hatte. Seitdem war seine Ruhe dahin, denn durch die Gestalt Jesu kam er in eine solche Unruhe, dass er zitterte, außer sich war und ein verwirrter gequälter Mensch wurde. Jesus hatte schließlich auch gesagt: „Wer mir nahekommst, der kommt dem Feuer nahe.“

In dieser Zeit zogen arme Verwandte in die Stadt, wohnten sich ein und versäumten nicht, beim alten, reichen Rachoff ihren Namen und ihre Verwandtschaft anzugeben. So geschah es eines Nachmittags, es war ein Sonntag im Winter, dass sich der Vater Rachoff mit seinem Sohn aufmachte, um die arme Verwandtschaft zu besuchen und zu sehen, ob es dort etwas zu helfen gäbe. Es war ein fürchterliches Erlebnis für den jungen Rachoff. Die Augen wurden ihm aufgerissen. Welche grenzenlose Verarmung, Vertierung, Verschmutzung musste Rachoff erblicken!

Feuchte, klebrige Stufen führten in ein Kellerloch hinab. Da hockten die sieben halbnackten Verwandten. Das blasse Nachmittagsdämmerungsgrau ergoss sich trübe durch ein blindes Hornfenster in die kalte Stube. Von einem entsetzlichen Gestank betäubt und vor dem Schmutz sich sträubend, stand Rachoff da und wagte kaum zu atmen. Sie sollten sich setzen. Die Frau wischte erst Kot vom Stuhl.

Der Vater Rachoff bestellte ein Essen vom Wirtshaus, und als es kam, griff der Mann mit seinen Fingern gierig in den Fleischtopf hinein und begann zu schlingen. Es war ein fürchterlicher Anblick, ein unvergessliches Erlebnis für Rachoff; denn er hatte ja bisher immer nur Wohlstand, Wärme, Ruhe, Gediegenheit und Sauberkeit um sich gehabt. Und nun das! Dass es so etwas überhaupt gab, dass es solche vertierten, verarmten, eingefressen schmutzige Menschen gab, und dazu unter seinen Verwandten, das schlug ihn

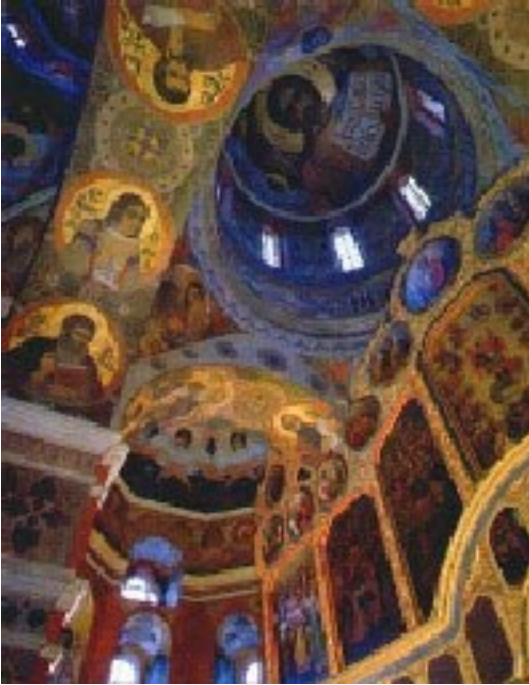
innerlich nieder.

Erst am Abend dann dachte Rachoff an Jesus und musste weinen. Denn was hätte er getan? O, auch sein Herz hätte geblutet. Aber seine Hände hätten gesegnet, gelindert, geheilt.

Und wieder warf Jesus den scharfen Brand der Unruhe in Rachoffs Herz. Sein Inneres schritt fort. Die Kirchenglocken läuteten süßen Klang, die goldenen Bilderwände hüllten mit Rausch alles Schwere ein; aber die Armen brachen mit grinsendem Angesicht durch allen Rausch hindurch. Immer wieder sah Rachoff die armen vertierten Armen mit blutendem Herzen. Die Säulen der Kirchen aber waren mit rotem Samt überkleidet, die Heiligenbilder trugen Edelsteine in den Augen, und hundertpfündige Kerzen von hundert Rubel Goldwert brannten vor den Bildern ab. Die Kirche konnte Rachoff keine Ruhe schenken. Seitdem Jesus bei ihm stand, fand er keine Ruhe mehr.

Indessen, von Unruhe getrieben, versuchte er sich mit seiner ersten Tat der Nächstenliebe. Nächstenliebe ist Nächstenarbeit, hatte ihm einmal sein Herr freundlich gesagt. Es war ein grauer Regentag im Februar, da sah Rachoff einen zerlumpten Kerl schlotternd über die Straße streichen. Er nahm ihn mit sich auf sein Zimmer, setzte ihm heimlich sein eigenes Essen vor und hungerte selbst. Dann badete er ihn mit seinen Händen, legte ihm seine eigene Kleidung an und legte den Alten ins Bett. Der aber starrte Rachoff nur verwundert ins Gesicht, starrte rings die Wände mit warmer Stofftapete an und schüttelte den Kopf. Als ihn Rachoff, glücklich und beklommen, entließ, hatte er ihm seine Uhr gestohlen.

Da wurde der Wohltäter misstrauisch, begann zu zweifeln,



Die Mosaikdecke einer Russisch Orthodoxen Kathedrale.

verschloss sich innerlich und stimmte eine Zeitlang in seines Vaters Tonart ein, nach der die Armen alle Betrüger waren und ihr Los selbst verdient hatten, und es geradezu Frevel an der gerechten, göttlichen Weltfü-gung war, wenn man dem Gesindel das sauer erworbene Geld nachwerfe. Aber Jesus wirkte unaufhaltsam in Rachoff weiter, und diese Zeit der Verbit-terung ging bald vorüber.

Rachoff war unruhig, seit er Jesus gesehen hatte. Er lief auch aus Unruhe zu den zornigen Rednern, die enthüllten, dass der Staat nur von den Reichen bestochen sei, um sie selbst mit seiner Macht zu schützen. Der Staat aber müsse als Hochziel eine Gemeinschaft aller Menschen auf gleicher, gerechter, wirtschaftlicher Grundlage sein. So und ähnlich sprachen sie. Rachoff fand an diesen Worten Gefallen, bis er erkannte, dass diese Veränderung der Herrschaftsverhältnisse mit Waffengewalt herbeigeführt werden sollte und mit macht-hungrigen Ambitionen verbunden war. Da war sein Jesus anders: demütig, gütig, arm, und helfend statt hassend. Sein Inneres schritt fort.

Endlich kam er zu einer gewissen Ruhe, als er mit zwanzig Jahren auf ein nahegelegenes Dorf gesandt wurde, um eine Zuckerfabrik zu leiten. Er lebte dort anderthalb Jahre in der unendlichen einsamen

Tundra. Seine Arbeiter waren halbheidnische Samojuden, dem Trunke ergebene wüste Menschen, die in einigen Ställen zusammenhausten, in denen es schlimm zuging. Rachoff sah alles mit tiefem Schmerze, aber ohne zunächst einen Weg zu wissen.

Da lernte er nach einigen Wochen Irina Nesterowa kennen, die Frau eines Bauern und Händlers. Sie war eine kleine, freundliche Frau von etwa fünfzig Jahren, mit einer Brille und etwas singender Stimme. Diese Frau war eine wirkende Christin. Ihre Augen leuchteten, ihr Herz bezwang alle, auch Rachoff. Ihre Sprache war so ruhig, ein wenig singend und voll unendlicher Güte. In ihrem Hause wohnten vier Familien. Alle hatte sie mit ihrer eindringenden Freundlichkeit zu stillen Leuten bezwungen, die nicht mehr tranken, den Feiertag heiligten, sich nicht mehr prügeln und ein zufriedenes Leben führten. Die durch Frau Irina verbundenen Brüder und Schwestern kamen jeden Freitag im Gedächtnis an Jesu Tod zusammen und bekannten sich gegenseitig offen ihre Sünden. Frau Irina tröstete, alle gelobten Besserung für die künftige Woche und versprachen, sich gegenseitig zu helfen.

In dieser Gemeinsamkeit des Tragens und Übens lag ein großer Zauber. Das ganze untere Dorf verwandelte sich durch diese wundersame Frau. Wo Kranke lagen, half sie durch Besuche. War ein kalter Tag, trug sie warmen Tee zu den Bauern auf die Felder. War aber der Tag heiß, brachte sie frisches Wasser. Ja, nicht nur das eigene Haus erfüllte ihr guter Geist, das ganze Unterdorf war friedlich geworden. Wenn ein Weib von ihrem Mann geschlagen wurde, ging sie zu diesem Mann und sagte: „Nie mehr schlägst du deine Frau!“ Und er tat es nie wieder. Da sah Rachoff zum ersten Male wirkendes Christentum, schaffenden Jesusgeist.

„Was ist Ihre Ansicht über Gott und über arm und reich?“ fragte Rachoff.

Frau Irina sprach: „Ich sehe, dass sie alle gebunden sind, die Reichen genau so wie die Armen. Alles ächzt und schreit wie unter Schmerzen. Aber der Geist Jesu will uns aus dem seufzenden Stand erlösen!“

„Auch die Reichen sind gebunden? Aber die können ja warm und wohl leben!“

„Ach, nenne sie nicht reich, die Geld und Gut besitzen. Sie sind alle arme Menschen. Es geht ein großes Seufzen durch alle Geschöpfe. Schon das Kind weint, klagt, und jammert. Wir Alten brechen zwar nur in Tränen aus, wenn es uns besonders schlecht geht, aber im Stillen gibt's täglich viele Klagen bei uns. Der Geist Jesu hört auch das Stöhnen bei den Tieren, in den Bäumen, in den Quellen, im Gestein, im Feuer und bei den Sternen. Er heilt, versöhnt und segnet, nimmt hier Wohnung und macht uns Knechte zu lieben Kindern. Kinder sind still und froh vor Gott.“

„Wie recht hast du! Ich denke an meine Freunde, die reichen Lupkins in Archangelsk. Der junge Lupkin ist immer krank, seine Rippen eitern und er muss oft operiert werden. Seine Schwester sah ich verwöhnt und gelangweilt im Fenster stehen und in den Nebel blicken. Obwohl sie Wärme, Fülle und Reichtum umgibt, seufzte sie auf: Ach, schwer ist das Leben! Die beiden Eltern sind immer missgelaunt und es herrscht eine Nervenspannung zwischen ihnen. Diese Kühle herrscht oft zwischen den reichen Menschen.“

„Die herrscht zwischen allen, die der Geist Jesu noch nicht heilte.“ Du kennst Nastasha, sie liegt das dritte Jahr mit kranker Lunge, aber sie hat den Geist Jesu empfangen, den freudigen, lobenden Geist.

Sie kennt sie kein Traurigsein und Seufzen mehr sondern nur Hoffnung, Liebe und den milden heilenden Geist Jesu."

„Du hast mich vom Zweifel und vom Hass gegen die Reichen befreit. Bitte segne mich, Mütterchen!"

„Ja, ich will dir dein Herz *versiegeln!*" – und damit bekreuzigte sie seine Brust: „In diesem Herzen wohne nur Jesusgeist! Fort, mit allem Klagen! Komm, freundlicher Jesusgeist, nimm Wohnung in seinem Herzen und breite dich aus. Erfülle das Haus und segne alle."

Wiederum war Rachoff erschüttert, und seine Augen schimmerten feucht: das war also die dritte *Versiegelung*, die ihm zuteil wurde. Wozu, wozu war er berufen?

Da stand Jesus groß, groß, vor ihm und rief ihn auf, alles zu verlassen, aufzustehen und ihm nachzufolgen, alles zu opfern, alles zu geben, alles für andere, für sich nichts! Welche Qual war dieser stürmende Jesusgeist in diesem gebundenen, gefesselten Manne! Alles musste brechen und untergehen, was sich diesem Jesus entgensetzte. Eher war keine Ruhe zu finden und keine Rettung aus seinem unruhigen, umgetriebenen, klagenden Zustand.

Als Rachoff zweiundzwanzig Jahre alt war, verbrachte er wieder ein halbes Jahr in Archangelsk. Alles war Unruhe in ihm und Ahnung, Ahnung baldiger Erfüllung. Man schrieb das Jahr 1883. Seine Mutter suchte für ihren Sohn eine liebe, gute, reiche Frau. Sie hatte Agathea Strukow für ihn ausersehen. Aber es sollte alles anders kommen.

Denn in einer Herbstnacht voll Mond und reinem Wind, nach vielem Wirken und innerem Kämpfen, hatte Rachoff einen Traum, der ihn wunderbar beglückte, der ihn verwandelte. Er träumte von einem Acker, weit und braun, langsam ansteigend nach hinten bis

zum Himmel. Auf einmal brach aus dem Himmel ein Glanz, der näher kam. Da erkannte er, dass dieser Glanz um einen Mann von edler Schlichtheit webte, der langsam auf dem Acker voranschritt und pflügte. Rings um den schreitenden, glanzumsponnenen Mann im braunen Rock schritt, mit ihm nach vorn, eine große Menschenmenge, die ihn umjubelte. Er aber kam näher und näher und nahe, wo Rachoff stand.

Da auf einmal ging durch die Luft wie ein feiner Saitenstrich auf einer Geige das Weinen eines Kindes. Der Mann am Pfluge lauschte, die Menge stand atemlos. Da tat der Mann die Hand von der Pflugschar und trat in die Hütte. Er ging hinein und fand ein Kindlein drin, und Rachoff war allein mit jenem in der Hütte. Und Rachoff sah mit Staunen und Beten, wie jener sein Werk verrichtete: er neigte sich zu dem weinenden, kranken Kinde, hob es an seine Brust und küsste es. O dieses Neigen, diese geneigte Gebärde der Barmherzigkeit, Gott selber wird durch sie ergriffen! Rachoff ging taumelnd fast aus der Hütte auf die Straße. Dort standen Spottende. Rachoff aber weinte, denn er hatte gesehen, wonach er sich in den langen Jahren seiner Unruhe gesehnt hatte: er hatte Jesus gesehen. Nur einmal hat er ihn in Heiligkeit und Glanz gesehen, in der guten geneigten Gebärde des Erbarmens. Er hatte Jesus am Werke gesehen! Jesus am Werke!

Plötzlich erwachte Rachoff und war ganz wach. Er kniete am Boden nieder, dankte für diesen Traum und verließ still, mit ein wenig Brot in seinen Taschen, das Haus seiner Eltern. Es war eine wunderbare Nacht voll Mondlicht und reinem Wind. Rachoff ging ruhig und glücklich dahin. Alle Unruhe war verflogen. Er schritt fröhlich und leicht seinen Weg, der Führung des Geistes still gehorchend. Doch plötzlich blieb er stehen, dachte nach, und auf

einmal schwoll sein Herz hoch an: er wusste, die Unruhe war verschwunden und reiner Friede und stilles Glück erfüllten ihn. Eine übergroße Woge Dank und Jubel schlug über ihm zusammen. Er lief und lief und kam ins Rennen und schrie in einem fort in die Nacht hinauf und in den reinen wunderbaren Meerwind die glücklichen Worte: „Bruder Jesus hier bin ich, hier bin ich, ich komme, ich komme!“

Fünf Tage wanderte Rachoff nach Osten und kam bald in die Kreisstadt Pinega. Aber er zog noch einen Tag weiter, bis er am Abend das Dorf Radinowka erreichte. Es dämmerte bereits, als Rachoff durch das Dorf schritt, das von armen Leuten bewohnt war. Der Herbstregen stäubte leise auf die grundlose Straße, die Weiber trieben die Schweine in die Ställe.

„Wohnt hier ein Gottesmensch?“ fragte Rachoff eine Frau mit rotem struppigen Haar. „Es wohnt ein Väterchen hier, der betet und singt“, antwortete sie, „aber jetzt ist er krank, er liegt bei uns zu Hause, komm nur mit!“

Rachoff fand einen alten Mann mit geschwollenen Füßen, der auf der Ofenbank lag und Felle um die Beine gewickelt hatte.



Eine Blockhütte aus dem 19. Jahrhundert bei Kiew.

„Wie heißt Ihr? Du bist ein Gottesmensch, lieber Bruder? Dann sei in Jesu Geist begrüßt.“

„Sei auch du begrüßt, wanderndes Brüder-

chen; aber wie schade ist's, dass du einen Namen hast. Ich habe keinen Namen, ich bin namenlos, ja namenlos."

„Wie meinst du das, lieber Bruder Namenlos?"

„Der droben ist namenlos!" und damit wies er empor. „Und der da oben ist auch der hier drinnen!" und zeigte auf sein Herz. „Und die beiden sind ein und derselbe, und der ist namenlos. Ich bin ein Stück von ihm, ein Stück Namenlos. So hat mich Gregor Petrow gelehrt, als ich in Tambow bei den Soldaten war. Das war ein heiliger Bauer, und der hat einmal im Walde einen ehrwürdigen Mann getroffen, der hat ihm ein heiliges Buch gegeben, in der heiligen Sprache, und hat ihn gelehrt, was darin stand."

„Komm herunter, Väterchen Namenlos, ich will dich gesund machen."

Und damit nahm er einen Kübel heißes Wasser vom Ofen und wusch und rieb dem Greis die geschwollen Beine mit linder Hand, dass seine Durchblutung wieder in Gang kam und das Herz des Alten lebhaft schlug. "Was stand denn in dem heiligen Buch drin, Väterchen Namenlos?"

„Dass der wahre Glaube ein täglicher Kampf ist, und dass das Fasten eine gute Kampfart ist, die alles Verlangen besiegt. Das führt zu einem Leben voll Friede und Reinheit, wie die Engel im Himmel. Man muss beten, um die bösen Luftgespenster zu verscheuchen und zu besiegen. Man muss ein kupfernes Kreuz um den Hals tragen, dass wenn einmal das Gottesvolk im Gericht gezählt werden wird, man Rettung erfährt. Denn nur wer ein Kreuz trägt, wie ich, und nur wer ein Leben in Reinheit und Frieden führt, wird einst gerettet werden." Und damit zeigte er Rachoff sein Kreuz.

Während der Alte allerlei Weisheit und Unsinn schwatzte, war Rachoff mit seinem Dienst fertig geworden. Die Nacht brach herein. Die Stube war voller Frauen und Kinder. Die Männer saßen in der Kneipe. Da fiel Rachoff auf seine Knie, betete mit voller Kraft, las aus dem Evangelium, redete, sang und säte Jesus aus.

Spät in der Nacht kamen die Männer heim und prügelten in der Dunkelheit ihre Frauen. Die heulten und fluchten und es gab einen Riesenlärm. Da wusste Rachoff, dass er hier am rechten Platz war.

Wohl über zwei Jahre blieb Rachoff in Radinowka. Er ging von Haus zu Haus und half, wo es etwas zu tun gab und wo irgendein Mangel war. Er half den Kranken, scheuerte schmutzige Dielen, kratzte Wände ab und weißte sie neu, wusch den Tieren im Stall die Wunden. Dann lehrte er die Kinder die russische Sprache, die Druck- und Schreibschrift, las ihnen das Evangelium vor und erzählte ihnen so schön von Jesus, und dass wir ihn nicht nur in der Haus-ecke auf dem Heiligenbilde haben müssten, sondern im Herzen und im Auge und in der Hand.

An den Abenden versammelte er die Männer und Frauen um sich. Er befreite sie von asketischer Abstinenz und gab ihnen Jesus in ihr Herz als die Kraft, die die Welt überwindet. So bekämpfte er durch die Macht Jesu die Roheit und Trunksucht. Die Laster wichen zurück, die Augen wurden milder, die Hände friedlicher, die Worte freundlicher. Rachoff wurde Freund, Friedensstifter und Helfer. Seitdem er im Dorfe weilte und lehrte, ließen die Männer das Trinken, liebten ihre Frauen, hatten Achtung bei den Kindern und hörten gern auf die guten Worte ihres Väterchens Wassili, wie sie den vierundzwanzigjährigen Rachoff nannten.

Den Dorfpriester hatte Rachoff schon oft besucht, als dieser an

Kopfrosee krank zu Hause lag und niemand aus Furcht vor Ansteckung zu ihm gehen und ihn pflegen wollte, auch nicht seine Frau. Rachoff allein ging mutig hin, legte heiße Umschläge auf und zog die Hitze langsam heraus. Aber der Priester blieb misstrauisch, witterte, daß Rachoffs Wirken für ihn ein Vorwurf sei und eine Aufforderung zu mehr Arbeit bedeute, und außerdem trank er gern, wogegen Rachoff anging.

Sie sprachen manchmal darüber. Der Priester wimmerte: „Brüderchen, weißt du, was für ein Opfer es ist, hier in diesem elenden verlassenem Nest inmitten der gespenstigen Tundra halbverhungert mit Weib und Kind sitzen zu müssen? In Pinega war ich ein Freund unter Freunden, hier bin ich ein Mensch unter Schweinen. Trinken ist meine einzige Freude. Beim Trinken entfliehe ich aus diesem Nest voll Schlamm und Kot und fliege zu meinen guten Freunden hin, zur Jugend, zur Heimat! Das süße Trinken ist eine Gabe des guten mystischen Gottes, wie ja der Psalmist auch singt: Das Trinken erfreut des Menschen Herz, dass seine Gestalt schön werde...“

„Das mag sein, aber wenn du mit dem Trinken aufhören würdest und das Dorf von der Hölle, die du beschreibst, in einen Ort der Wärme und Liebe, in einen Garten für Jesus verwandeln würdest, hättest du nie den Wunsch, im Nebel entschwinden zu wollen.“

„Das ist es, was mich an Euch ärgert: nur Jesus, nur Evangelium! Die Bauern sind zu dumm für das Evangelium und Jesus. Jesus ist gut, der Bauer aber ist ein Schandkerl, den man prügeln muss, die passen nicht zusammen. Mögen sie beten, das ist genug.“

Nicht genug, Väterchen, meine ich. Denn so ein Jesus, der immer bloß angebetet und mit Gebet umwolket wird, genügt ja nicht.

Wir müssen den Menschen im Dorf helfen, Jesus in die Herzen, in die Augen und in die Hände zu schließen. Dann allein wirkt Jesus unter ihnen. Du siehst es an dem Taras, an der Anissja und fast am ganzen Dorf: Jesus ist eingekehrt und hat Kinder, Söhne und Töchter gefunden.

Aber der Priester blieb argwöhnisch, und als er einmal betrunken und lachend durchs Dorf lief, spürte er, wie die Bauern voll Abscheu aus den Fenstern sahen, während sie doch früher, lustig und aufmunternd, zu ihm geeilt waren und ihm die Hände geküsst hatten. Da kam er wütend nach Hause.

„Der Rachoff, der hergelaufene Archangelsker, ist schuld an allem! Wer weiß, was ihn forttrieb von zu Hause! Anzeige will ich tun, er greift in meine Rechte ein!“

Gesagt und bald getan, und nicht lange danach kam von der Regierung Befehl, dass Rachoff jeder weitere Aufenthalt in Radinowka verboten sei. Die Weiber weinten und die Männer zuckten zusammen, als das Gebot bekannt wurde. Rachoff allein war ruhig und erzählte von Jesus, wie er auch anderen Dörfern und Städten dienen musste. Wer fortgetrieben werde, sei nur er: Wassili Ossipowitsch Rachoff, ein fünfundzwanzigjähriger Mann von Archangelsk ohne Bedeutung. Jesus aber bleibe da. Er wirkt weiter, zieht Gottes Kraft in die Häuser, Stuben und ins ganze Dorf. Rachoff muss wandern, denn dazu ist er gekommen. Jesus bleibt und wirkt.

Nach sechs Tagen Wanderung kam Rachoff wieder in Archangelsk an. Es war Frühling, das Gras der Tundra richtete sich auf, die Blumen kamen hervor, alle Geschöpfe hatten neue Lebenslust. Und später noch erinnerte sich die Mutter Rachoffs an jene

schönen Frühlingstage, da sie ihren Sohn wieder einmal bei sich hatte und für ihn sorgen konnte. Und er ließ sich geduldig ihre Liebe gefallen.

Aber so plötzlich, wie er gekommen war, verschwand er auch wieder ohne ein Wort. Einen Brief ließ er zurück: „Jesus ruft, ich komme!“ und dann die Worte: „Jesus bleibt bei dir, Mutter!“ war alles was er schrieb.

Rachoff wanderte und wanderte. Er durchquerte ganz Russland und schritt durch die Dörfer als ein Helfer. Er gewann das Vertrauen und die Liebe der Menschen, und wer seine Augen sah, fühlte sich gesegnet. Wo er hinkam, half Rachoff. Nägel, Handsäge, Schere, Stricke, Messer und Hammer waren sein Handwerkszeug. Den Zaun einer Witwe, in deren Garten die Schweine von außen einbrachen, besserte er aus. Alten Leuten half er, ihr Winterholz zu spalten. Einen Todkranken pflegte er, bis er starb. Er erzählte ihm so viel Freudiges vom Lande droben, dass der Sterbende dachte, ein wandernder Engel sei bei ihm eingekehrt.

„Schwarz denkst du dir den Tod? Ach nein, der Tod ist weiß, ganz licht und glänzend weiß wie Sonne Ostermorgens früh!“

So viel Schönes erzählte Rachoff, dass es dem Sterbenden ganz leicht wurde, hinüber in das Land des ewigen Frühlings zu gehen.

Überall säte er Jesus aus. Überall warf er Kraft in die Herzen. Wochenlang folgten ihm Menschen nach. Folgten ihm für einige Wochen zwei junge Mädchen, die seinen Ruf vernahmen. Sie kochten für ihn, nähten und strickten, und sie wären ihm wohl ewig nachgezogen, wenn es der demütige Jünger nicht verstanden hätte, sich ihnen zu entwinden. Ganze Scharen zogen ihm aus den Dörfern nach. Aber immer wieder entwich er ihnen in der Nacht. Man sagte

schon, dass Jesus durch Russland wandere. Und Jesus blieb tatsächlich auch hier und da haften, senkte sich ein, brachte Frucht, und es gab hier und da ein wunderbares Aufblühen.

Bis in den tiefen Süden ging Rachoffs Wanderung. Hier traf ihn ein gewisser Jakob Istomin und fragte ihn: „Bist du einer von den Unseren?“

„Wer seid Ihr, lieber Bruder?“ erwiderte Rachoff mit Herzlichkeit.

„Wir nennen uns Wanderer, Reisende, Pilger, wir sind die Stranniki, die Waller. Uns hat der Asket Iwan gelehrt, daß wahre Frömmigkeit immer vor dem großen Antichrist flieht. Und so wandern wir, denn in der Welt herrscht unser großer Feind von Urbeginn, der Antichrist. Und alle Priester und Minister und Soldaten sind seine Diener. Da wir im Kampfe nicht bestehen würden, fliehen wir fort in die unendlichen Ebenen unseres Mütterchens Russland, in die guten, großen und unermesslichen Wälder des heiligen Russland. So brechen wir alle Gemeinschaft mit Welt, mit dem Staat und mit der Kirche ab und fliehen. Wir sind auf der Flucht vor den Steuern, vor den Soldaten, vor den Behörden und vor den Priestern. Wir verbrennen alle Scheine, wir zerreißen alle Pässe, lassen alles Geld aus unseren Händen durch die Finger fallen. Und unser einzige Pass ist ein Kreuzlein, sieh hier. Das ist der einzige echte Pass, kommt aus Jerusalem. Denn wahre Christen sind nur Pilger, Fremdlinge in diesem Leben, und wer sich aus der Welt rettet, braucht nicht mit ihr unterzugehen. Denn in der Welt herrscht unser großer Feind. Wir sind Tausende. Fromme speisen und kleiden uns.“

Rachoff hörte Jakob Istomin lange an und sagte dann: „Jesus kann allein wahrhaft auf Erden herrschen. Jesus allein hat die Herrschaft

auf Erden in den Menschen, die Jesus verwirklichen. Der Antichrist weicht vor Jesus. Der Antichrist flieht, wo ein tapferes Herz nicht anders will, als Jesus verwirklichen. Jesus baut auf, du aber verneinst. Jesus segnet, du aber fluchst. Jesus heilt, du aber fliehst. Heilend, stillend, tröstend, erfreuend und segnend ging Jesus umher. Da wick der Antichrist! Knie vor Jesus nieder, der allein Herrschkraft hat!"

Und Jakob Istomin folgte Rachoff nach, bis der sich ihm entwand.

Am Asovschen Meer, wo die Molotschna mündet, lebte der Einsiedler Anachoret Abrassim, ein Greis, in einer Höhle. Er hatte die Heiligenakten gelesen und nannte sich Makarianer, denn Makarius, bezeugte er, habe ihn gelehrt durch Lesen seines heiligen Lebens, dass man nicht anders zur Ruhe gelangen könne, als in einer Höhle lebend, fern allen Menschen. Täglich ging der Greis zum Ufer des Flusses und zog einige Fische aus dem Wasser, von denen er sich ernährte.

Mitternachts legte er sich eine Stunde in sein selbstgeschau-feltes Grab: das bedeutete den Tod. Allmorgens, wenn die Sonne aufging, verneigte er sich nach Osten und lief eine halbe Stunde lang der Sonne mit betend hochgehobenen Händen entgegen: das bedeutete die Auferstehung. Allnachmittags tanzte er in langsamem Reigen eine Stunde lang auf der Höhe der Hügel im grauen Steppengras, wallenden Bartes, flatternden Mantels im Winde: das bedeutete das Wandeln der Seligen auf den ewigen Fluren. Allabends kniete er eine Stunde vor seiner Höhle nieder und betrachtete hingerissen und anbetend den ewigen Zug der Gestirne: das bedeutete das selige Schauen Gottes. So lebte er täglich im Gleichnis die ganze Stufenleiter des jenseitigen Lebens

vorahnend durch.

Diesen mystischen Greis pflegte Rachoff einige Wochen lang, und lernte viel von ihm. Aber bei seinem Abschied schluchzte Abrossim und sprach unter Tränen: „Wie eine Mutter warst du mir, lieber Bruder, und ich alter Mensch musste wieder an meine eigene Mutter denken, als ich deine milden Hände über mir fühlte. Ich danke dir für deine Liebe. O, daß ich noch ein Leben vor mir hätte, in Jesu Kraft auszuziehen wie du und die Welt mit Jesusgeist zu erfüllen. So aber nimm meinen Segen und gib mir deinen. Ich will die wenigen Augenblicke noch hier in meiner Höhle bleiben und mich dann in mein längst vertrautes Grab einbergen, bis ich aufstehe aus Tod und Erde und droben mit allen Freunden Gottes den Reigen tanze.“

Wandernd und heilend gelangte Rachoff schließlich nach Jerusalem. Hier brach sein Herz, als er die griechischen Geistlichen sah, wie sie die armen russischen Pilger betrogen, aussaugten, hinhielten und sich in jeder Weise schmutzig an ihnen vergingen. In tiefer Rührung war Rachoff in Jerusalem umhergepilgert, doch nun erkannte er mit Schrecken, dass nicht Jesus in dieser Stadt

seiner alten Feinde herrschte, sondern immer noch Judas, der ihn verriet. Da hielt sich Rachoff nicht länger zurück.

Es war eine große Prozession, und der griechische Patriarch, auf weiß-seidenem Throne hochgetragen von vier Priestern, zog wie eine weiße Wolke unter Fanfarenschall in die griechische Kirche ein und wurde vor dem Altar niedergesetzt. Da aber erhob



Eine griechisch-orthodoxe Prozession auf dem Weg durch das heutige Jerusalem

sich Rachoff und stand hochaufgerichtet da und rief: „Mann auf dem Throne! Jesus ruft dir zu: Sieh als der Hirte besser auf die Hunde deiner Herde. Die Hunde fressen die Lämmer und verscheuchen die Schafe. Wehe den Hunden! Wehe, wehe dem Hirten, der seine Hunde nicht im Zaume hält!“

Alles war starr nach dieser kurzen Rede und manchem floss das Blut in die Wangen. Der kühne Mann hatte recht. Die treuen und einfältigen Frommen waren von weither gekommen, um den Fußspuren ihres Heilandes zu folgen. Viele hatten jahrzehntelang gedarbt, nur um diese einmalige Pilgerschaft antreten und genießen zu können. Hier waren ihnen nun ihre letzten Rubel von den gierigen Priestern für jeden geringen frommen Dienst abgenommen worden: für ein Berühren der Kreuzeshöhle, für einen Kuss auf die Lagerstätte des Leichnams Jesu, für einmal die Hand in den Felsenriss der Mauer legen. Und mancher, der die Worte hörte, begann zu zittern.

Doch kaum waren die Worte zu Gehör gegangen, griffen die türkischen Wächter den Kühnen, rissen ihn aus der Menge und schleppten ihn fort. Er kam in den Turm an der Jakobstraße und saß bei einem Wasserkrüge die ganze lange Nacht.

Aber am Morgen, als der kühle Hauch durch die Gassen lief, stand ein junges Mädchen unter dem Gitter seines Gefängnisses. Endlich hatte sie ihn entdeckt, nachdem sie sich stundenlang müdgesucht hatte. Es war eine junge fromme russische Pilgerin. Die brachte süßen Weizenkuchen und flüsterte durchs Gitter: „Bist du es mein Jesus? O, als ich dich sah in dieser Stadt, wo dein Fuß gewandelt ist! O, daß ich dich sah, mein Jesus!“

Drinne aber kniete Rachoff im tiefen Dunkel nieder und war der demütigst Erschrockene.

Rachoff, nach Russland ausgewiesen, gelangte nach Odessa am Schwarzen Meer. Hier sah er in der Stadt unglaublich viel Reichtum. Da gab es Läden, in denen wohlgekleidete Herren kleine süße Schoßhündlein für reiche vornehme Damen kauften. Aus bunten Tellern aßen die Hündlein, zierlich und nett und wurden gekämmt, gebadet und wohl gepflegt, denn jedes Hündlein kostete tausend Rubel und mehr. Da waren auch die Prunkhäuser mit Goldmosaiken. Einmal sah er auch ein kostbares goldenes Wasserbecken, in denen rote südliche Schleierfische schwammen. Hinter den Glasscheiben in den Gasthäusern der Reichen standen Palmen und blühende Oleander, Apfelsinenbäume, voll Früchte und Büsche mit Rosen, weither zu Schiff geholt. Die feinen Frauen aber wandelten unter den südlichen Bäumen und brachen zum Nachtmahl die Früchte von den lebendigen Zweigen. Alles das prägte sich in seinem Herzen wehmütig ein. Und nur eine halbe Stube von dort entfernt traf ihn dieses erschütternde Gegenbild:

Da lebten die armen Unansässigen auf weiten Feldern, die ihnen die Stadtverwaltung vor den Toren der Stadt angewiesen hatte. Wie lebten sie? Sie stahlen drei Pfähle, sie stahlen zehn Lumpen, errichteten sich daraus ein Zelt und legten sich unter dem Zelte schlafen. Des Nachts, wenn die Diener der Reichen die Mülleimer zum Abholen früh vor die Türen gestellt hatten, sah man die Weiber und Männer von draußen mit Stöcken und Säcken unter dem Arm herbeikommen, die Mülleimer gierig durchwühlen und alles irgendwie Nützliche in die Säcke stopfen. Grüne Krautabfälle, Schalen von Äpfeln und Kartoffeln sammelten sie zum rohen Essen. Knochen, Lumpen, Papiere und Metalle sammelten sie auf Haufen, lasen es aus und lebten vom jammervollen Ver-

dienst. Ein wüster, eindringlicher Gestank von verbranntem Fettigen lag über den elenden Wohnfeldern der Armen, wo sich die Kinder bettelnd an Rachoff kletteten. Auf Schritt und Tritt trat, wer da ging, auf Kot, und nur die Hunde ordneten, gierig schlingend, ein wenig die Wege, denn ihr Maul fraß alles, was nur von ferne genießbar roch. Starb jemand, so scharrte man den Leichnam schnell in den flach aufgekratzten Boden und legte Steine darüber, damit die Hunde nicht nachts daran fraßen.

Hier ließ Rachoff sich nieder. Er redete, aber sie lachten ihn aus. Er lehrte, aber wurde nur verspottet. Da sah Rachoff, dass er erst helfen müsse, bevor er sprach. Er war ein halbes Jahr ganz stumm, aber nahm Holz, Nägel und Hammer und baute Hütten, legte Wege an, pflanzte Gärten und zog Gemüse darin. Überall half er, überall baute er still und emsig auf und brachte mit Werkzeug und Hand den Menschen Jesus nahe.

Drin in der Stadt erbettelte er von einer reichen Frau Holz und



Samen. Aber in einer Nacht wurde ihm alles gestohlen: die gelagerten Bretter, die Werkzeuge, das gezogene Gemüse und alles andere. Voll Demut ging Rachoff ein zweites Mal zu dieser reichen Frau, aber diesmal wies sie ihn ungeduldig und zweifelnd hinaus.

Am Abend dieses Tages ging Rachoff in die Stadt. Dort kam er auf den hell erleuchteten

Das Marmorfoyer des Opernhauses in Odessa, ein erstaunliches Beispiel barocker Architektur.

Opernplatz. Auf breiten, glänzend erleuchteten Freitreppen stiegen die Damen, blitzend in Edelmetall, mit nickendem Federgebüsch, eine Wolke von Wohlgeruch um sich schwingend, mit den erlesen gekleideten Herren empor. Rachoff ging ebenfalls die Freitreppe hinauf und kaufte sich einen teuren Platz vorn im Parkett des Theaters. Mutig ging er hinein. Drinnen umfing ihn duftende Wärme. Die feinen Besucher sahen ihn, den schlecht gekleideten, empört und aufgeregt an, denn er roch noch nach jenem Dunste der Armut. Aber niemand konnte ihn ausweisen, denn er hatte seine bezahlte Karte. Die ganze reiche Welt Odessas füllte den gewaltigen Kuppelsaal. Rachoff saß still und betete viel. Doch als nach dem ersten Akt der Vorhang fiel, stand er plötzlich auf und stellte sich auf seinen samtigen Sessel, wandte sich zu den Besuchern und begann laut, ruhig und klar zu sprechen:

„Hört mich um Jesu willen! Reiche Brüder, reiche Schwestern, hört mich, einen armen Jünger Jesu, um seinetwillen drei Augenblicke ruhig an! Draußen vor der Stadt ist solch ein Elend, solche Armut und Tierheit unter den Menschenbrüdern, dass einem das Herz weint! Eure Schoßhunde leben tausendfach besser als jene Armen eures Geschlechts. Gebt nur ein wenig von eurem Glanze,



eurer Wärme und eurer Bildung diesen Armen! Ich weiß, gleich werde ich festgenommen, deshalb vernehmt nur noch schnell diese Worte: Jesus klagt, Jesus wartet auf eure Tat! Jesu Samen fliege in eure Herzen, die

Das Opernhaus in Odessa mit seinen privaten Balkonen

guten Willens sind!"

Den Ordnern, die empört gelaufen kamen, um ihn abzuführen, streckte er seine Hände ruhig hin. Die Menge war totenstill gewesen. Erst jetzt begann leise wieder ein erstauntes Raunen, während sich alle Operngläser auf den armen Rachoff richteten, der strahlend und murmelnd: „Danke Jesus für deine Treue!“ abgeführt wurde.

Er verschwand im Untersuchungsgefängnis, und es war wochenlang um ihn selber still, während draußen um seine Tat erregte Stimmen schwirrten. Denn da begann sein Same aufzugehen. Die Zeitungen waren voll von seinem „Jesus-Attentat“, und ihre Überschriften lauteten: „Ein Verschworener Christi“, „Ein mutiger Narr“, „Irrer oder Urchrist?“ Trotz Spott und Lärm wuchs Jesu Same sicher auf. Witzige Zeitungsschreiber sahen sich die Wohnfelder der Armen an, um einen Zeitungsbericht herauszuschlagen. Sie berichteten zügelnd und schamlos: „O diese Glücklichen, die noch im seeligen adamitischen Urzustand, von allen Mühseligkeiten der Kultur noch unberührt, dahinleben!“

Andere aber waren erschüttert. Und während Rachoff nach Wochen der Haft aus Odessa verschwand, bemühte sich ein kleiner Kreis ergriffener Menschen, die Wohnfelder auszubauen, zu reinigen, Straßen und Abflüsse anzulegen, Schulen zu errichten und die Armen aus dem Tierstand in den Bruderstand zu heben.

Ausgesetzt mitten in Steppe und Einsamkeit, wanderte Rachoff getrost nach Kiew, der heiligen Stadt. Am Abend, als Rachoff am Ufer des Dnjepr stand und zum ersten Male die heilige Stadt von ferne sah, klangen die wunderbaren Glockenklänge durch die leichte, helle, grüne Luft und die goldenen funkelnden Kuppeln wie himmlischer Gesang herüber.



Eine der vielen Kirchen aus denen Kiews altes Lavra Kloster entsteht

Rachoff wirkte lange Zeit in den armen Vorstädten. Aber wenn er von Jesus sprach, lachten ihn die meisten aus und sagten gestrost: „Wir hier in Kiew brauchen deinen Jesus nicht, wir haben ja hier die heiligen Mumien, die retten uns!“

Doch einer, Lazarus Mironoff, kam heimlich und oft zu Rachoff und hörte ihm zu. Er war der Gehilfe des Wirtschaftsmeisters im Lavrakloster und kannte alle die entsetzlichen Geheimnisse der heiligen Leichname. Er erzählte: „In den Kellern liegen Hunderte von Leichnamen, die von verstorbenen Mönchen und Pilgern stammten. Sie werden einbalsamiert und halten sich somit lange. Aber es ist schauerlich, durch diese kalten Gewölbe zu schreiten und den süßen dumpfen Geruch zu atmen, der sich in Bart, Wimpern und Augen setzt. Jedes Jahr im Juni, wenn die Schar der Pilger am geringsten ist, werden die unterirdischen Katakomben, in denen die Mumien der Heiligen liegen, gesperrt. Dann gehen die Mönche herum und sehen nach, ob alle Heiligen noch ein Jahr



Ein Gang durch die Katakomben von Lavra, wo die Särge der Heiligen noch immer Scharen von Touristen und Pilgern anziehen.

halten oder ob sie ersetzt werden müssen. Hat so ein Leichnam fünfzehn oder zwanzig Jahre gelegen, beginnt er zu verfallen. Er stinkt und fault an den Fersen und an den Lippen. Sie müssen die ausgesonderten, schlecht gewordenen Leichname des Nachts auf die Schulter

nehmen und sie, die von dem eingetränkten Balsam schwer wie Eisen sind, in einen Schacht hinunterstoßen, der durch einen Kanal mit dem Dnjepr verbunden ist. Die Leichen gehen sofort unter und treiben sacht auf dem Grunde des Flusses weiter. Und manche Heilige sind nur Wachsgesichter, deren Westen und Röcke und Hosen mit Spänen ausgefüllt sind.“

Mit Schauder hörte Rachoff von diesem betrügerischen Götzendienst, und nach innigem Gebet um Mut ging er selber mit einigen seiner Anhänger im Zuge der Pilger in die unterirdischen Katakomben, wo die heiligen Leichname mit schwarzem, reich von Silber, Scharlach und Gold durchwirktem Altarstoff bedeckt waren. Beim Eintritt zur Nische wurde Rachoff mit allen Pilgern von einem Mönch, der eine Peitsche in der Hand trug, ermahnt, Geld zu

opfern, dann aber in groben Worten verwarnt, den Heiligen nicht zu berühren. Nur eins sei gestattet: mit auf dem Rücken verschränkten Armen die Fußsohlen des Heiligen zu küssen.

Im Herzen ergrimmt, betrachtete Rachoff den heiligen Götzen. Starr und bleich lag die Mumie da, in den gefalteten behandschuhten Händen ein Kreuz haltend, die Haare gesträht, mit der Mönchsmütze das Haupt bedeckt. Eine bunte hängende Lampe beleuchtete den Leichnam und die armen knienden Bauern. Auch Rachoff kniete in einer Ecke nieder und bat Jesus, den Fürsten der Lüge, der hier so meisterlich Betrug und Lügenhandwerk spielte, zu entlarven.

Dann riss er sich hoch, entwand dem erschrockenen dicken Mönch die Peitsche und ging auf die Pilger los. Mit einem Fußtritt warf er die heilige Puppe von ihrem Block, und sie zerfiel in eine Wolke von Staub und Sägemehl. „Da habt ihr euren Götzen!“ schrie Rachoff. „Fort mit euch, ihr blinde arme Brut, fort mit euch, aus den Höhlen der Lüge!“ Und er schwang seine Peitsche, dass alle erschreckt flohen, der kreischende Mönch zuerst. Ungehindert schritten die Jünger mit Rachoff davon.

Doch in der Nacht wurde Rachoff gefasst. Er lag im Gefängnis und wünschte nichts sehnlicher, als verhört zu werden. Er würde sagen, wie Jesus die Peitsche als heiliges Sakrament gegen alle Götzen und Lügner verteilt, und Jesu Jünger müssen auch die Geißel gegen Betrug und Schande schwingen. Aber es kam zu keinem Verhör. Die Mönche verschwiegen den Vorfall, um nicht selbst schamlos aufgedeckt zu werden. Immer war Rachoff heiteren Mutes. Im Gefängnis half er, wo er nur konnte. Damit gewann er Freunde, mochten es Gefangene, Wärter oder Soldaten sein. Verbrecher und Verkommene wurden durch ihn erschüttert,

dachten wieder an die Heimat, Frau und Mutter und begannen sich zu bessern. Während früher die Wärter die Gefangenen wie Tiere trieben, sahen einige jetzt schon in ihnen die armen Brüder. Und wenn man Rachoff fragte, warum er trotz allem Leid so unzerstörbar fröhlich sei, sagte er: „Ihr müsst um Jesu Willen gehasst werden. Leiden ist für uns Jesumenschen so, wie für euch Weltmenschen ein Orden auf der Brust oder Geld im Beutel.“ Nach drei Wochen ließ man Rachoff in seine Vaterstadt Archangelsk schaffen. Jesu Same aber blieb in Kiew in den geöffneten Herzen.

In Archangelsk besuchte Rachoff, der nunmehr dreißig Jahre zählte, seine Eltern und lebte für eine Zeit bei ihnen. Dann aber verschwand er wieder in der großen Stadt. Von früh an bis spät in die Nacht besuchte er die Höfe der Armen, die Kneipen und Höhlen der Laster. Er stiftete Frieden zwischen Entzweiten, führte Prostituierte ins arbeitende ehrliche Leben zurück und hielt zweimal in der Woche für junge Männer eine Abendschule.

Schließlich gelang es ihm, in einer entlegenen Gasse zwei



Der Hafen von Archangelsk, Rachoffs Geburtsstadt.

Räume zu mieten, in denen er eine einfache Gaststube einrichtete, in der es aber keinen Alkoholausschank gab. Geld kam auch zusammen. Kaum dass er bat, gab mancher Hunderte oder selbst Tausende. Auch seine Eltern spendeten, was sie konnten. „Tue etwas für Jesus!“ war alles was Rachoff bat. Mit Gebet und Lesen des Evangeliums begann die Speisung der Armen. Am Ende sprach Rachoff den Segen, indem er sagte: „Nun verwandle sich eure Speise in Leib und Geist! Nur Freundliches und Gutes mögen eure Leibeskräfte vollbringen.“ Wohl mehr als hundert Verwahrloste und Verkommene speiste Rachoff an Seele und Leib, und viele kamen auch nur, um seine Worte zu hören. Indessen schloss eines Tages ganz plötzlich die Behörde diese Speisung aus nichtigem Grunde, denn man vermutete Ketzerei.

Rachoff blieb heiter. „Für Jesus gibt es keine Niederlage, nur Sieg!“ meinte er getrost und begann, einen anderen Weg zu beschreiten. Er wanderte nun von Haus zu Haus. Im Winter, sogar noch ehe die Sonne aufgegangen war, belud er einen kleinen Handschlitten mit allerlei Nahrung und Kleidung, Brot und Mehl, Holz und Kohle, Salz und Zucker, Tee und Decken, und zog damit zu den armen Leuten. Schnell öffnete er die Türe und ehe man ihn bemerkt hatte, lud er ab, was notwendig gebraucht wurde. Und alles wurde notwendig gebraucht, denn die Armut war bitter.

In der Nähe waren einige Sägewerke und die Arbeiter, die Fuhrleute und Brettschneider waren besonders roh und rüde, da sie viel tranken und bei einer Schnapsbrennerei in der Nachbarschaft in Schulden standen. Ihnen predigte und half Rachoff besonders gern. Es dauerte nicht lange, da hörte ihr Fluchen und Schimpfen auf. Bald mieden sie den Schnaps und trugen ihr Geld nach Haus. Jetzt begannen sie ihre Arbeit früh mit einem

gemeinsamen Gebet. Später legten sie auch eine Hilfskasse an, besaßen Gärtchen vor der Stadt und waren glückliche Menschen. Der Sägereibesitzer schenkte Rachoff Geld für sein Waisenhaus, denn seine Arbeiter arbeiteten das Doppelte, seitdem Rachoff sie führte.

Auch ein Waisenhaus richtete Rachoff ein. Verwahrloste Kinder, die bettelten und logen, nahm Rachoff auf. Zuerst fünf Geschwister, die sich von Straßenbeute nährten, dann wieder drei andere, bis es zuletzt gegen vierzig Kinder waren. Mit denen lebte er Tag und Nacht, lehrte und pflegte sie. Er sang mit ihnen, legte Gärten an und brachte ihnen Reime bei. Den Größeren stellte er Helferaufgaben: „Geht heute in das Viertel am Hafen und seid allen Armen gute Helfer. Kommt abends wieder und erzählt mir alles! Geht zu zweit oder zu dritt!“

Am Abend kamen die Kinder freudestrahlend heim: „Sägen geholfen haben wir einem Alten, eine beschmierte Mauer wischten wir sauber, Kranken haben wir Wege erledigt, Tieren haben wir die Wunden gewaschen, Glasscherben lasen wir vom Boden auf, Frauen haben wir die Lasten getragen, Bäume richteten wir auf und pflanzten Blumen. Allen haben wir einen guten Tag gewünscht und einen Gruß von Jesus gebracht.“

„**Alles für andere, nichts mehr für mich!**“ und: „Fürchte niemand, liebe jeden!“ waren Rachoff's Worte. Und seine Predigt war: „Jesus muss in uns Gestalt gewinnen!“

Alles teilte Rachoff mit den Armen. Sein Vater hatte ihm einen Pelz geschenkt. Da traf Rachoff einen zerlumpten Menschen, der vor Kälte zitterte. So zog er den neuen Pelz aus und schenkte ihn dem Bettler. Handschuhe besaß Rachoff nie, das heißt, er bekam

fortwährend welche von guten Leuten geschenkt, die seine roten, erfrorenen Hände sahen. Aber da die Armen meist keine Handschuhe kannten und auch blaue erfrorene Hände hatten, schenkte er ihnen stets seine Handschuhe. Er erfüllte wirklich, was ein alter morgenländischer Frommer fordert: „Iss nicht, wenn du jemanden in der Stadt kennst, der das Essen nötiger braucht. Schlafe nicht, bevor du nicht weißt, dass jeder in der Stadt sein Bett und Dach gefunden hat.“ Denn noch spät ging er in den Straßen umher und las jene auf, die noch kein Quartier gefunden hatten.

Es gab wohl keinen in der Stadt, der Rachoff nicht kannte. An seiner Aufrichtigkeit zweifelte niemand aber es beurteilten ihn alle verschieden. Ein Sonderling war er den einen, ein Schwärmer und Mystiker den anderen, ein verdächtiger Ketzer den dritten. Dem armen Volke aber war er ihr angebeteter Heiliger, Geliebter, Freund, und Vater. Es gab sogar auch einige, die ihn für Jesus selber hielten, für den wiedergekommenen Heiland. Da aber donnerte Rachoff: „Jesus ist ewig in alle Zeiten, ich aber werde vergehen. Und wenn ich vergehe, wandelt Jesus weiter durch eure Stadt, durch eure Herzen, durch alle Lande. In mir wohnt Jesus nur eine kleine Weile in einer schlechten Hütte. Es mag die Zeit kommen, da bricht die Hütte ein. Dann wandert Jesu weiter, bis er eine neue gute Hütte findet. Dort nimmt er Wohnung. Euer Herz soll seine Hütte sein! Denn Jesu Lebenskraft endet nicht und nie, und Jesus wird ewig durch Russland wandern und heilen, stillen und trösten.“

Besorgniserregend war es aber, als einige Male Späher und Polizisten seine Anstalten besuchten und seine tägliche Arbeit überwachten. Zwar fanden sie stets in allen Räumen die vorgeschriebenen Heiligenbilder in der heiligen goldnen Ecke

vorschriftsmäßig angebracht, und die beargwöhnten Bücher, aus denen Rachoff vorlas, hatten alle möglichen amtlichen Prüfungsstellen durchlaufen und trugen alle möglichen amtlichen Prüfungstempel und Empfehlungen, und dennoch sprach es sich herum, dass Rachoff ein Ketzer und ein Treuloser sei, der griechisch-katholischen Kirche abtrünnig. Die amtlichen Stellen urteilten vielfach, dass sein Wirken ein einziger Vorwurf gegen die rechtgläubige Kirche sei, dass sein „Jesus“ die Kirche sprengte.

Und so fand sich Rachoff plötzlich vor Gericht gestellt. Der „Fall Rachoff“ beschäftigte alle Zeitungen. Einen Anwalt nahm der Angeklagte nicht, denn er sagte ruhig: „Gott wird mich vertreten.“ Der Bezirkshauptmann, Engelhardt, ein Mann von westlicher Bildung und Weitherzigkeit, hielt ihn für einen reinen Menschen und stand innerlich auf seiner Seite. „Mögen die faulen und vertrunkenen Popen nur einmal gründlich durch ihn beunruhigt werden!“ dachte er.

Von ihm gefragt, was er nun eigentlich selber von sich halte und über sich denke, antwortete Rachoff: „Meine Aufgabe ist es, Jesus darzustellen. Das ist eigentlich die Aufgabe aller Menschen, und ich zeige ihnen diese göttliche Aufgabe. Es war die große Gnade meines Lebens, dass ich Jesus als die ewige göttliche Menschenform fand. Und Jesus ging in mich ein, gewann Gestalt in mir, wenn auch noch unvollkommen durch meine schlechte und geringe Kraft. Aber dies ist das Wichtigste, das ich predige und darstelle: Seitdem ich diese Menschenform Jesus mit Gottes Gnadenkraft lebte, war ich ruhig geworden. Vorher hatte mich Jesus nur tief und schrecklich in Unruhe geworfen. Nun wirkte ich Jesus aus. Rachoff war untergegangen, weggelöscht, Jesus war in mir auferstanden. Rachoff mag tausendfach sterben, aber Jesus

siegt und lebt!"

Als Rachoff schon von der staatlichen Behörde freigesprochen war, kam von Popjedonoßzeff Befehl zu seiner sofortigen Einkerkung, denn damals gab es bekanntlich neben der staatlichen Gerichtbarkeit noch die der russischen Kirche. Der Grund? Die Kirche konnte den reinen Jesus nicht ertragen. Das war der Grund. Denn Jesus ist zu scharf, ist reine Höhenluft für die Lungen, die nur Kerzenduft gewöhnt sind.

Es war der 20. Oktober 1894, und Rachoff war, wie sein Meister, dreiunddreißig Jahre alt, als es zum Sterben ging. Morgens acht Uhr wurde Rachoff von seiner Heimatstadt Archangelsk fortgeschafft, ohne ihm zu gestatten, sich von seinen Eltern zu verabschieden. Über Tausend Kilometer ging die Reise, die dreißig Tage dauerte, bis das Kloster Susdal erreicht war. Das große Klostergefängnis, das schon manchen anderen Ketzer barg, nahm Rachoff schweigend auf.

Da gab es Tränen in Archangelsk, Tränen bei seinen Eltern und Tränen bei den Armen. Die Eltern zu Tode verwundet, die Mutter vor allem. Sie starb nach drei Monaten an einem gebrochenen Herzen. Der alte Vater verbitterte und vereinsamte, bat inständig viele hohe Herren in der Hauptstadt, für seinen Sohn einzustehen. Er schlug ihnen mehrfach vor, den Sohn freizukaufen, aber alle seine Bitten fanden verschlossene Herzen in der Fremde, wo Rachoff niemand kannte. Schließlich starb auch der Vater an gebrochenem Herzen.

Rachoff starb im Klostergefängnis einen lebendigen Tod. Er bekam eines der furchtbaren Einzelverließe, die im Keller liegen. Kröten, Echsen und Ungeziefer wimmelten in dem Laubhaufen,



Blick auf das Susdalkloster von außerhalb der dicken Mauern.

auf dem der arme Gefangene lag. Die Wände waren feucht, im Winter gefroren sie. Ein kleines hohes vergittertes Fenster, nie geöffnet, gab trübes Kellerlicht. Nur unregelmäßig bekam der Gefangene zu essen. Fieberfröste durchrasten bald seinen armen, abgezehrten Körper. Ihn, der so viele gepflegt hatte, pflegte niemand.

Er lag und träumte viel. Anfangs träumte er viel von Bösem, Traurigem und Grauenhaftem. Er schrie: „O ihr Armen, halt, halt, nicht morden, nicht hassen, kein Blut, kein Gift, keine Lüge, keine Grausamkeit, halt, halt! – Jesus in euch hinein, in euch hinein!“ schrie er laut und grell.

Nach einiger Zeit wurden die Träume heller und endlich ganz licht. Ein Lächeln überflog sein Angesicht, das nicht mehr wich. Er träumte nun vom heilenden Sonnenschein, von dem Pfennigkrautstrauche mit der Überschrift: „Der Herr ist freundlich“, von Mutter Irinas hellem Gesicht, von seinen Kindern im Waisenhaus.

Sein Geist war der Geist der Kindlichkeit geworden, zu männlichem Tun nicht mehr fähig. So saß er dann die meiste Zeit in der

Sonne, mit still gefalteten Händen, und lächelte. Im Gärtchen, das von einer Mauer umgeben war, tanzte er oft in langsamem Reigen. Dann sagte er wohl: Gestorben war ich, entgegengegangen bin ich, nun tanze ich, bald schaue ich.

An einem Abend kniete er nieder, riss die Augen auf und rief: „Jesus!“ und fiel sacht in das starke volle Gras, in dem schon die Schatten der Dämmerung lagen.

Nun schaute er Gott.

Manch einer wird trauern, wird klagen und sich über das Ende Rachoffs im Kerker empören.

Doch nach Rachoffs Tod standen andere auf, zogen aus und begannen zu wandern. Jesus wandert durch Russlands Wälder und Steppen, Herzen und Häuser. Er schaut in Bettleraugen und segnet Kinder. Kein Spion hält ihn auf, kein Richter fängt ihn ein, kein Kerker kann ihn halten. Beten wir, dass er auch über die Grenzen zu uns komme, denn schon lange fehlt er uns.

Jesus wandert. Damit endet ein jeder Fall Rachoff.